Zeitschrift: Pestalozzianum : Mitteilungen des Instituts zur Förderung des Schul- und Bildungswesens und der Pestalozziforschung

Herausgeber: Pestalozzianum

Band: 68 (1971)

Heft: 3

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Pestalozzianum

Mitteilungen des Instituts zur Förderung
des Schul- und Bildungswesens und der Pestalozzi-Forschung
Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung

19. August 1971 68. Jahrgang Nummer 3

Ein Bild von Heinrich Pestalozzis Schwester Barbara

Unsere illustrationsfreudige Zeit hat in der Bildbiografie eine neue Art von Sachbuch geschaffen. Das 18. Jahrhundert verfügte noch nicht über eine so leicht handbare wie wenig kostspielige Reproduktionstechnik. Doch kennt die Forschung eine überraschend grosse Anzahl Bilder von Heinrich Pestalozzi, dazu auch etliche von seiner Frau Anna geb. Schulthess, und ein einziges von seinem früh erkrankten Sohn Jakob. Enkel und Urenkel sind auch in der Reihe der Porträts vertreten, ihre Lebensjahre fielen ja noch in die Zeit der Fotografie.

Auffällig ist immerhin, dass von der weitern Verwandtschaft sozusagen keine Abbildungen bekannt sind. Es fehlen uns, was gerade vom psychologisch-physiognomischen Standpunkt aus schade ist, die Bilder sämtlicher *Grosseltern,* wie auch solche der *Eltern.* Es sind daher zu suchen die Porträts des Pfarrers Andreas Pestalozzi in Höngg und seiner Frau Anna Dorothea Ott sowie dasjenige ihres einzigen, frühverstorbenen Sohnes, des Arztes Joh. Baptist Pestalozzi. Von der mütterlichen Seite wären uns willkommen die Porträts des Arztes Hans Jakob Hotz in Wädenswil und seiner Frau in dritter Ehe, Barbara Haab. Deren jüngstes (17.) Kind war Susanna Hotz, welche zur Mutter des berühmten Pädagogen bestimmt war.

Die *ältesten Bilder* von Heinrich Pestalozzi und seiner Frau sind genau 200 Jahre alt. Vom Herbst 1769 an bis zum Frühjahr 1771 lebte der junge Ehemann mit seiner Gattin in Mülligen an der Reuss, bis der Neuhof fertiggestellt war. Das dortige Gut gehörte einer Familie Froelich aus dem nahen Brugg; diesem Geschlecht sollte dann auch Anna Magdalena Froelich entstammen, die Schwiegertochter Heinrich Pestalozzis, spätere Frau Custer. Die Zentralbibliothek Zürich bewahrt nun drei Silhouetten auf (abgebildet in den Pestalozzi-Blättern 1900 S. 30—32), welche Schattenrissen gleichsehen, nach Ansicht von Konservator Dr. G. Solar aber Radierungen sind, von einem unbekannten Künstler.

Die drei Zürcher Silhouetten tragen die Signierung:
H. Pestalutz von Mülligen
Frau Pestalutz von Mülligen
Dr. Hotz, fils.

Damit sind die Bilder eindeutig personell und zeitlich festgelegt, denn es gab keine andern Pestalozzi, die jemals in Mülligen gelebt haben, als das Ehepaar Pestalozzi-Schulthess. Dr. *Johannes Hotz* (1734—1801) ist zudem der Vetter des zum Landbebauer werdenden Stadtzürchers. Seine Fürsprache hat mitgeholfen, neben derjenigen des Schultheissen Heidegger und des bekannten Pfarrers J. C. Lavater, die gutsituierten Schwiegereltern Schulthess zu bewegen, einer Heirat ihrer Tochter mit dem noch sehr jugendlichen und beruflich unfertigen Heinrich Pestalozzi zuzustimmen.

Die verwandtschaftlichen Beziehungen sowie die Freundschaften machen zudem Vermutungen möglich, aus welchem Anlass solche Personenbilder entstanden sind. Vielleicht wollte das neuvermählte Paar in Mülligen damit die Eltern Schulthess beschenken, als Er-

Silhouette Johann Heinrich Pestalozzis

Silhouette Anna Barbara Pestalozzis

satz für die örtliche Trennung. Es wollte damit zugleich dem um die Ehe verdienten Cousin des Mannes Dr. Hotz danken. Initiator aber war möglicherweise der gute Freund, der allmählich berühmt werdende Pfarrer am St. Peter in Zürich, *Joh. Caspar Lavater.* Man könnte sich gut denken, dass er zunächst bei Bekannten, eben bei einem Besuche in Mülligen, erste Unterlagen für eine Publikation gesammelt hat. Seit 1772 hat er dann. in vier Bänden, ein illustres Werk über *Physiognomik* veröffentlicht.

Obige Ausführungen waren nötig, um die Voraussetzungen für ein Urteil über ein *neues* Bild aus der Familie zu geben. Neben den Vorfahren fehlten uns bisher auch die *Geschwister,* der später verschollene Baptist, und *Anna Barbara Pestalozzi* (1751—1832), die einzige Schwester des Pädagogen. Sie kam als Stütze zu der verwandten Kaufmannsfrau Weber-Hotz in Leipzig und vermählte sich dort 1777 mit dem Kaufmann Gross. Ihre beiden Söhne lebten in guten Verhältnissen, der eine als begüterter Geschäftsmann, der andere als Jurist und 1840 bis 1848 Bürgermeister von Leipzig.

Eine schon vor Jahren durchgeführte Nachforschung in *Leipzig* nach einem Bilde von Frau Gross-Pestalozzi hat kein Porträt von ihr zutage gebracht. Sie war vor der Heirat eine eifrige Anhängerin von Pfarrer Lavater und hat nach ihrer Vermählung mit ihrem geistlichen Leiter von Leipzig aus eine Korrespondenz unterhalten. Die Beziehung zum Nachlass Lavater in *Wien* brachte kürzlich in der dortigen Nationalbibliothek eine Silhouette zum Vorschein, die eindeutig zur schon bisher bekannten Serie gehört. Wir freuen uns, damit erstmals ein Bild von Barbara Pestalozzi um 1770 darbieten zu können, dessen Herkunft und Bestimmung keinem Zweifel unterliegt.

Angesichts der Signierung mit «Barbara Pestalozzi» war noch zu untersuchen, ob nicht eine *Namensschwester* gemeint sein könnte. Doch liess sich feststellen, dass ältere Frauen dieses Mädchennamens viel früher lebten, spätestens um 1750 gestorben sind, und jüngere Verwandte namens Barbara sind erst nach 1783 geboren, kommen wegen der Vorliebe des 18. Jahrhunderts für die Silhouettenkunst nicht mehr in Betracht. Wir dürfen als gesichert annehmen, dass dieses bisher *einzige* Porträt der Anna Barbara Pestalozzi im Nachlass Lavater nach Wien kam und dort seither aufbewahrt worden ist.

Noch sei ein Hinweis auf die *physiognomische* Bedeutung der Radierungen von Heinrich und Barbara Pestalozzi gegeben. Die Porträts der beiden Geschwister zeigen einen auffallenden Unterschied in der Gesichtsprägung. Man könnte vermuten, dass Heinrich mehr seiner Mutter geglichen hat, Barbara dagegen mehr die Züge des Vaters trug. Solange uns aber die Unterlagen fehlen, da von keinem der Eltern eine Darstellung bekannt ist, lassen sich keine endgültigen Schlüsse ziehen. Die vor genau 200 Jahren gleichzeitig entstandenen Silhouetten haben durch den Glücksfall eines Fundes im Ausland eine erfreuliche gegenseitige Ergänzung erfahren. Emanuel Dejung

Eine neue italienische Pestalozzi-Ausgabe

Johann Heinrich Pestalozzi, *Scritti scelti,* a cura di *Egle Becchi.* Unione tipografico-editrice torinese (1970). 812 p., con 8 tavole.

(Classici della pedagogia; collezione diretta da Aldo Visalberghi. Vol. I.)

In einem Band von über 800 Seiten, mit schönem grossem Druck und ansprechendem Einband, legt Prof. Egle Becchi in Mailand eine *Auswahl* von Pestalozzis Werken vor. Von den hier aufgenommenen Schriften ist der Stanser Brief, Wie Gertrud ihre Kinder lehrt, ein Memoire an Graf von Zinzendorf in vollem Umfang gedruckt. Die Autorin hat sich die Mühe genommen, bei den andern Schriften die wichtigsten Stücke herauszuschälen, so aus Lienhard und Gertrud, dem Stanser Brief, der Lenzburger Rede, dem Tagebuch von 1774, den Nachforschungen; gesamthaft erscheint der Schwanengesang, sowie als Uebersetzung aus dem Englischen die Briefe an Greaves. Das Hauptgewicht liegt auf der *Pädagogik,* anderes muss notgedrungen zurücktreten, so das Biografische, Sozialpolitik, sittliche und physische Erziehung und anderes, schon mit Rücksicht auf frühere Ausgaben, um nicht der Kritik zu verfallen, es fehle Wesentliches. Vielleicht darf man die Hoffnung aussprechen, ein zweiter Band würde noch vermehrt Lesestoff darbieten, der bisher in italienischer Sprache nicht vorliegt.

Die unvermeidlich begrenzte und subjektive Auswahl wird durch Prof. Becchi in einer gediegenen *Einleitung* ergänzt. Auf 51 Seiten wird ein Lebensgang dargestellt, mit verbindendem Gedankenweg, wobei die auftauchenden Probleme besonders pädagogischer Art auch mitsamt aktuellen Lösungen besprochen werden. Ein Curriculum in Stichworten, eine vorzügliche Bibliografie, ein Register erleichtern die Lektüre.

Die *Uebersetzung* hält sich, nach Angabe der Verfasserin, ziemlich eng an Pestalozzis nicht immer leicht lesbare Sprachform, im Sinn grösserer Echtheit statt einer eher freien und eleganten Uebertragung. Die Autorin besorgte selbst das Uebersetzen, mit Ausnahme des von Virginia Cisotti betreuten Schwanengesangs.

Pestalozzi ist eine Geistesgestalt von besonderer Reichweite seiner Interessen. Die kritische Gesamtausgabe hat sehr viele Bereiche seiner Ideen und seines Lebens durch Dutzende von unbekannten Schriften, durch Tausende von Briefen erstmals zugänglich gemacht. Das vorliegende Buch ist als *hocherfreuliche Neuerscheinung* zu begrüssen, versucht es doch erfolgreich, aus gut fundierter Kenntnis heraus, den Schweizer Pädagogen den Lesern italienischer Sprache näher zu bringen. Es ist dies um so schwieriger und um so nötiger, als keine richtige *italienische Biographie,* mit Darstellung aller Beziehungen zu diesem Lande, überhaupt existiert. Père Girard hat 1960 durch Prof. Enzo Petrini ein Lebensbild erhalten, das neue Buch sollte auch für Pestalozzi zu einer Biographie anregen.

Auf die Anführung einiger meist unbedeutender Druckfehler, bei Zitaten aus vielen Sprachen, möchten wir verzichten. Nur etwa Rengger sei erwähnt, der im Text die richtige Namensform trägt, bei S. 215 Rengerr heisst, im Register S. 803 Benger. Hingewiesen sei auf die vorzüglichen acht *Bilder,* wovon eines sozusagen unbekannt ist: aus der spanischen Uebersetzung des ABC der Anschauung von 1807. Bei Tafel I ist das Porträt nicht auf 1766 zu datieren, sondern es ist um 1772 wohl für Lavaters Physiognomie geschaffen worden. Das geistesgeschichtliche Werk von F. Delekat ist 1928 ins Italienische übertragen worden; es ist als Vorzug exakten Schaffens zu werten, dass Prof. Egle Becchi auch die umgearbeitete dritte Auflage dieses Buches in ihrer Bibliographie erwähnt. Emanuel Dejung

Der missbrauchte Pestalozzi

oder

War Pestalozzi antiautoritär?

Zur 225. Wiederkehr seines Geburtstages — 12. 1. 1746

In der Auseinandersetzung um die heute so lautstark geforderte antiautoritäre Erziehung wird immer wieder einmal auf Pestalozzi als das Ur- und Vorbild eines antiautoritären Erziehers verwiesen. So erst vor einiger Zeit in Stellungnahmen zu einem Vortrag über die Frage, ob die christliche Erziehung autoritär sei. Man beruft sich dann auf Pestalozzi und beschwört ihn als Retter der Armen und Vater der Waisen, der in unendlicher Liebe und Güte die Arme um seine Schützlinge schlingt — fern aller Härte und allem Fordern — fern jeder Autorität und allem Zwang.

Stimmt dieses Bild?

Eine zutreffende Antwort auf diese Frage ist am ehesten von Pestalozzi selbst zu erwarten. Sie hängt aufs engste zusammen mit dem Bilde, das P. vom Menschen hatte, und seiner Auffassung oder Lehre vom Menschen — von seiner Anthropologie. Sie ist niedergelegt in seinen «Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechts», einem Buche, an dem er — wie er selbst sagt — «drei Jahre lang mit unglaublicher Mühseligkeit» (IX, 53) schrieb und das zu den am schwersten zu lesenden Büchern deutscher Sprache zählt.

An einer entscheidenden Stelle dieser Nachforschungen, in dem Abschnitt «Das endliche Resultat meines Buches», steht der bedeutungsschwere Satz: «In den Bau der Welt taugt nur der abgeschliffene Stein.»

«Welt» meint hier in Pestalozzischer Formulierung den «gesellschaftlichen Zustand» des Menschen, und «Stein» den in diesem Zustand lebenden Menschen selbst. Und nur in diesem Zustande lebt der Mensch; denn er allein ist empirisch — real, erfahrbar wirklich. Wir können deshalb absehen vom «Naturzustand» und «sittlichen Zustand»; der erste ist im gesellschaftlichen Zustand mitzudenken, wie der sittliche Zustand in ihm als Aufgabe beschlossen liegt. Alle drei sind für P. im Grunde nur verschiedene Weisen, den Menschen zu sehen, und er erkennt den Zwitterstand und die Zwiespältigkeit des Menschen und bekennt: Die Menschheit ist «ein Geschlecht, das ebenso unvermögend ist, in der Unschuld seiner tierischen Natur sich zu beruhigen als in vollendeter sittlicher Reinheit auf Erden zu leben» (VIII, 177f). Und das, obwohl der Mensch — wieder mit P.s eigenen Worten — «ein hohes Wunder im chaotischen Dunkel der unerforschten Natur» ist (VIII, 94).

Was sagt Pestalozzi über diesen wirklichen gesellschaftlichen Zustand und über den in ihm lebenden Menschen?

Es ist immer wieder erstaunlich, ja beinahe beklemmend, zu lesen, wie dieser grosse Liebende in seiner unerbittlichen Wahrheitssuche und mit seinem unbestechlichen Blick für die Wirklichkeit sich nichts vormacht über die Natur des Menschen und die in seiner tierischen Selbstsucht liegenden grausigen Möglichkeiten. Diese bis an die Wurzeln gehende Unerbittlichkeit Pestalozzischen Denkens zeigt sich auch in seiner Kennzeichnung des gesellschaftlichen Zustands und der in ihm lebenden Menschen.

Dieser Zustand ist «in seinem Wesen eine Fortsetzung des Krieges aller gegen alle, der im Verderben des Naturstandes anfängt und im gesellschaftlichen nur die Form ändert, aber um deswillen nicht mit weniger Leidenschaft geführt wird» (VIII, 135).

«Zutrauen und Wohlwollen ist eine Inkonsequenz gegen das Wesen des gesellschaftlichen Zustands, und wenn die Sicherheit irgendeiner bürgerlichen Einrichtung darauf gebauet wird, so wird die menschliche Tugend eine öffentliche Narrheit» (VIII, 138).

«Der gesellschaftliche Zustand ist in seinem Wesen ein Gewaltzustand, und die Gewalt des gesellschaftlichen Rechts ist bei allem seinen Verderben und bei allem seinen Nachstehen hinter der gewaltlosen Moralität dennoch unendlich mehr wert als die Gewalt der Rechtlosigkeit» (VIII, 157).

Entscheidender für die Frage nach Pestalozzis Stellung zur Autorität in der Erziehung ist jedoch seine Kennzeichnung des Menschen im gesellschaftlichen Zustand.

«Die Grundstimmung des gesellschaftlichen Menschen als solche ist wesentlich selbstsüchtig» (VIII, 163).

«Der gesellschaftliche Mensch als solcher ist weder teilnehmend noch gerecht» (VIII, 163).

«Der Mensch bedarf der Sittlichkeit als gesellschaftliches Wesen so wenig, als er selbiger als tierisches Wesen fähig ist» (VIII, 171).

«Der tierische sowie der gesellschaftliche Mensch erlaubt sich alles Unrecht, damit ihm nicht Unrecht geschehen könne» (VIII, 130).

«Als gesellschaftlicher Mensch tue ich in allen Verhältnissen immer alles Unrecht, damit mir nicht Unrecht geschehen könne» (VIII, 199).

Geschieht dieses Unrechttun bewusst und in voller Absicht? Wie eine Entschuldigung klingt folgende Feststellung Pestalozzis:

«Der Mensch weiss es nie an sich selber, wenn er aus Selbstsucht handelt, er dichtet sich in allem Tun seines Lebens edlere Beweggründe an als die, so ihn wirklich leiten» (VIII, 139).

Pestalozzi spricht von der «allgemeinen Schiefheit des Menschen in allen bürgerlichen Verhältnissen und ihrer allgemeinen Verhärtung im gesellschaftlichen Zustand» (VIII, 134), die «eine Folge der inneren Verstümmelung der Naturkräfte unseres Geschlechts» im gesellschaftlichen Zustand sind. Er spricht von dem «unausweichlichen Verderben, das der gesellschaftliche Zustand über unsere tierische Natur verhängt» (VIII, 136). «Tierische Natur» bedeutet bei Pestalozzi «Naturzustand», jenseits von gut und böse.

Die erschreckendste und schauerlichste Beschreibung des gesellschaftlichen Menschen gibt Pestalozzi in folgenden Sätzen:

«Der gesellschaftliche Mensch als solcher sitzt auf dem Blut seines Instinkts und auf dem Grabe seines Wohlwollens wie ein Mörder auf dem Blute seines Erschlagenen; sei er gewesen, wer er wolle, der Leichnam des Getöteten hat für ihn keinen Wert mehr; er zählt auf ihm seinen gefundenen Beutel.

Also sorgt der gesellschaftliche Held auf dem Leichnam des Instinkts für das gesellschaftliche Wohl und berechnet auf dem Grab des tierischen Wohlwollens die Finanzen des Staats.

Dieser Heldensinn des gesellschaftlichen Lebens muss es hassen, wenn nur noch ein Schatten dieses Wohlwollens in den Fundamenten der bürgerlichen Einrichtungen spukt» (VIII, 135f).

Wieder etwas abgemildert:

«Es lässt sich kein gesellschaftlicher Zustand denken, in welchem der Bürger als solcher ganz ein friedliches, gutmütiges und wohlwollendes Geschöpf sein könnte» (VIII, 167).

Was ist nach dieser Kennzeichnung des gesellschaftlichen Zustandes und des in ihm lebenden Menschen durch Pestalozzi im Hinblick auf seine Erziehung und die Frage der Autorität zu erwarten?

Pestalozzi soll selbst antworten!

Er stellt zunächst einmal fest: «Das Menschengeschlecht bildet sich durch Hemmungen» und kennzeichnet diese Hemmungen als «ebendie, durch welche sein tierisches Wohlwollen verloren geht» (VIII, 77).

«Tierisches Wohlwollen» ist das Kennzeichen des Naturzustandes, in dem der Mensch weder gut und böse, noch Recht und Unrecht kennt.

Hemmungen allein reichen aber nicht aus.

«Mein Geschlecht wird nur durch den Zwang und die Zucht des Gesetzes zur Anerkennung des Rechts gebracht» (VIII, 218).

Und «das Glück und die Sicherheit meines künftigen Lebens... fordert von meiner Seite standhafte Entsagung meiner Naturfreiheit und festen Gehorsam gegen alle Einschränkungen meiner Lehrlingsjahre» (VIII, 172).

Und ganz wirklichkeitsnah wird Pestalozzi mit der Frage: «Geht ein Kind, wenn es nicht dazu gezogen und angehalten wird, am Morgen früh an seine Arbeit und macht ruhig und zufrieden sein Tagewerk, bis die Sonne sich neiget und die müden Glieder sich nach Ruhe sehnen?» (VIII, 107), aus der er im Zusammenhang mit einigen ähnlichen Fragen die Erkenntnis gewinnt: Der Mensch muss «von Jugend auf mit Zwang dahin gebracht» werden, «in tausend Dingen anders zu empfinden, zu denken und zu handeln, als der Mensch ohne Zwang und Gewalt auf der ganzen Erde sonst allgemein empfindet, denkt oder handelt» (VIII, 107). Dieser Gedanke ist Pestalozzi so wichtig, dass er ihn noch einmal ausspricht: «Also ist der Mensch, was er ist, durch den Zwang und die Mühe, durch die er dahin gebracht wird, in seinen wesentlichen Angelegenheiten anders zu empfinden, zu denken und zu handeln, als er ohne Zwang und Mühe empfinden, denken und handeln würde» und dann fortfährt: «Es ist aber offenbar, wenn der gesellschaftliche Mensch ohne diesen Zwang sich selbst überlassen würde, so würden alle Bande der Welt aufgelöst, und namenloses Elend würde wie ein Engel des Todes über der zerrütteten Erde schweben» (VIII, 167).

Zwang also als eine unabdingbare Voraussetzung des Lebens und seiner Erhaltung?

Jedenfalls ist das eines der Ergebnisse Pestalozzischen Philosophierens über Mensch und Welt und über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechts.

Was sagt demgegenüber der Erzieher Pestalozzi? Wie handelt er?

Antwort auf diese Frage gibt Pestalozzis «Stanser Brief» an einen Freund. Darin berichtet er über seine Arbeit mit — ich sollte besser sagen: an — Waisenkindern, die alle in dem Zustand waren, den «die äusserste Zurücksetzung der Menschennatur allgemein zu seiner notwendigen Folge haben muss» (IX, 4). Es waren die verlassensten und verlorensten Geschöpfe — und Pestalozzi hatte zuzeiten ihrer achtzig in seinem Hause und in seiner Obhut.

In diesem Briefe steht der Satz: «Ich sprach zwar das Wort Freiheit und Gleichheit nie unter ihnen aus; aber ich setzte sie in allem, was ihr Recht war, so ganz in Freiheit mit mir, ... dass ein täglich freieres und heitereres Atmen einen Blick und Augen erzeugte, die nach meiner Erfahrung nur bei einer sehr liberalen Erziehung sich also erzeugen» (IX, 18).

Pestalozzi gibt also seiner Erziehung selbst die Note «liberal». Aber sehr bald musste er sich gegen Vorwürfe wehren, er «gehe zu hart» (IX, 28) mit den Kindern um. Selbst wenn man zugibt, dass diese Anschuldigung von unvernünftigen Eltern erhoben wird, so lassen doch andere Stellen dieses Briefes Zweifel zu an Pestalozzis Selbsteinschätzung seiner Erziehung. «Wo immer viele Kinder sind, da bringt die tägliche Verwirrung ... auch bald die schlechteste und schwächste Mutter dahin, dass sie ... Ordnung und Rechttun unter ihnen erzwingen muss» (IX, 29).

Solcher Zwang muss nicht unbedingt schädlich und den erzieherischen Absichten zuwider sein.

Pestalozzi schreibt: «Stille als Mittel, die Tätigkeit zu erzielen, ist vielleicht das erste Geheimnis einer solchen Anstalt. Die Stille, die ich forderte, wenn ich da war und lehrte, war mir ein grosses Mittel zu meinem Ziele, und ebenso die Festhaltung auf der körperlichen Stellung, in der sie dasitzen mussten. Mit der Stille brachte ich es dahin, dass ... kein Laut gehört ward, ausser dem, den ich vorsprach» (IX, 23). In diesem Zusammenhang spricht Pestalozzi davon, dass es «unglaublich» sei, «was die Festhaltung solcher Kleinigkeiten (wie das Stillesitzen in einer vorgeschriebenen Haltung) dem Erzieher für Fundamente zu grossen Zwecken gibt. Ein verwildertes Mädchen, das sich angewöhnt, stundenlang Leib und Kopf gerade zu tragen, und die Augen nicht herumschweifen zu lassen, erhält bloss dadurch schon einen Vorschritt zur sittlichen Bildung, was ohne Erfahrung niemand glauben würde» (IX, 23).

Zwang brauchte Pestalozzi auch beim Schreibenlernen. Er berichtet: «Sobald sie *m* und *a* konnten, so mussten sie *man* schreiben, und das so lange, bis sie das Wort in vollkommen gerader Linie und die Buchstaben mit Richtigkeit geschrieben hatten» (IX, 40). Und Pestalozzi fügt hinzu: «Ich war mit den Langsamsten geduldig; aber wenn eines etwas schlechter machte, als es dasselbe schon gemacht hatte, war ich streng» (IX, 41f).

Selbst vor körperlicher Züchtigung scheute Pestalozzi nicht zurück. «Wenn sich indessen Härte und Rohheit bei den Kindern zeigte, so war ich streng und gebrauchte körperliche Züchtigungen» (IX, 24). Allerdings versichert er sich der Zustimmung der Kinder zu solchen Strafen, wenn sie auf seine Frage «Wollt ihr, dass ich euch nicht mehr abstrafe? Kann ich ohne Ohrfeigen machen, dass ihr euch abgewöhnt, was so lange in euch eingewurzelt ist!» antworten «Behüt mir Gott d'Ohrfeigen!» (IX, 28). Dass der Erzieher auch ohne körperliche Züchtigung «mit blossen Worten sich des Geistes und Herzens einer Schar Kinder zu bemächtigen» imstande sei und «so des Eindrucks körperlicher Strafen» nicht bedürfe (IX, 24), das hält Pestalozzi «bei glücklichen Kindern und in glücklicher Lage» durchaus für möglich; «aber im Gemisch meiner ungleichen Bettelkinder ... und bei dem Bedürfnis, durch einfache Mittel sicher und schnell auf alle zu wirken, bei allen zu einem Ziel zu kommen, war der Eindruck körperlicher Strafen wesentlich, und die Sorge, dadurch das Vertrauen der Kinder zu verlieren, ist ganz unrichtig» (IX, 24). «Vater- und Mutterstrafen machen daher selten einen schlimmen Eindruck» (IX, 25). Und Pestalozzi war seinen Kindern Vater und Mutter zugleich.

Es war also doch eine recht zwanghafte Erziehung, die Pestalozzi in Stans durchführte. Sie beruhte auf der Einsicht: Das Kind «muss die Notwendigkeit deines Willens nach seiner Lage und seinen Bedürfnissen fühlen, ehe es dasselbe will» (IX, 9). Hat das Kind ein solches Gefühl — dass nämlich alles zu seinem Besten dient — dann bejaht es letztlich auch den Zwang.

Pestalozzi, der grosse Liebende, antiautoritär? — Wohl kaum! Aber seine Autorität und seine Befugnis zu zwingen, waren gegründet in seiner Liebe.

Dr. Walter Reichert

Alle wörtlichen Entlehnungen aus: Heinrich Pestalozzi, Gesammelte Werke. Hgg. Bosshart/Dejung/Kempter/Stettbacher. Rascher Verlag, Zürich. 10 Bände.